

# Die Kinder der Religionen

Bereits von klein auf – in Kindertagesstätten und Kindergärten – wird die Vielfalt des Religiösen zur großen Herausforderung der Gesellschaft.

Von Heike Helmchen-Menke

**D**ie Welt trifft sich im Kindergarten. Bereits bei den Jüngsten ist die kulturelle und religiöse Pluralität unserer Gesellschaft angekommen. Diese Vielfalt findet sich unabhängig vom Träger der Einrichtungen. In einem katholischen Kindergarten in Pforzheim spielen beispielsweise Kinder aus fünfzehn Nationen miteinander. Sie haben ihre Wurzeln in der Türkei, in Kroatien, im Irak, im Libanon, in Afrika, Vietnam oder Italien. Fast ein Viertel der Kinder gehört keiner Religion an, knapp vierzig Prozent sind Christen, etwa ein Drittel Muslime und nahezu jeder Zehnte gehört dem Hinduismus oder dem Buddhismus an.

Je nach Region unterscheiden sich die Kindergärten in ihrer kulturellen und religiösen Vielfalt. In der Stadt sieht es anders aus als auf dem Land. Es gibt nach wie vor Einrichtungen, in denen kaum Kinder anderer Religionen vertreten sind. Aber auch dort erleben die Kinder, dass verschleierte Frauen durch die Stadt gehen. Das Stadtbild ist ohnehin oftmals längst nicht mehr nur von Kirchen, sondern zunehmend auch von Moscheen oder Synagogen geprägt. Bundesweit hat ein Drittel der Kinder einen Migrationshintergrund. Jedes zehnte Kind hat muslimische Eltern. Aber auch die christlichen Kinder aus anderen Ländern leben ein kulturell anders geprägtes Christentum.

## Die Freundin trägt ein Kopftuch

Im Alltag werden Kinder und Erwachsene zusehends mit der kulturellen und religiösen Vielfalt konfrontiert: Muslimische Kinder essen zum Beispiel kein Schweinefleisch, sie fasten zu für uns ungewöhnlichen Zeiten. Ein befreundetes Mädchen trägt ein Kopftuch, ihre Mutter ist verschleiert. Bei einer anderen Freundin stehen Buddha-Figuren zu Hause.

Kinder fragen nach. Erzieherinnen und Erzieher müssen reagieren. Wie lassen sich interreligiöse Bildung und Erziehung gestalten? Wie können kulturelle Unterschiede berücksichtigt werden? Konfessionelle Kindergärten stehen zusätzlich vor der Herausforderung, trotzdem ihr christliches Profil zu wahren.

Die deutschen Bischöfe erklärten bereits 2009: „Zum katholischen Glauben gehört eine grundlegende Offenheit für andere. Zum einen sind alle Kinder eingeladen, am religiösen Leben der Kindertageseinrichtung teilzunehmen. Sie können auf diese Weise den christlichen Glauben und das Leben der Kirche kennen- und verstehen lernen. Zum anderen können auch die andersgläubigen Kinder ihre religiösen Vorstellungen und Erfahrungen in die Gespräche einbringen... Kinder lernen auf diese Weise andere religiöse Vorstellungen und Ausdrucksformen kennen und achten.“

Eine sensible Religionspädagogik könne Kinder „für die Entwicklung der Fähigkeit zur Perspektivenübernahme und für die Entwicklung von religiöser Dialog- und Urteilsfähigkeit“ befähigen.

Die Kindergärten sollen überdies die gesellschaftliche Integration der Familien aus anderen Kulturkreisen fördern. Werden die Jungen und Mädchen in den ersten sechs Lebensjahren unterstützt, wechselseitig das Fremde zu achten, kann dies zum Erhalt des gesellschaftlichen Friedens beitragen. Zur Identitätsentwicklung eines jeden Menschen gehört die Auseinandersetzung mit Religion beziehungsweise Religionen in einem pluralen Umfeld.

## Mein Gott – Dein Gott

Auch die Kultusministerien der Länder haben inzwischen die Bedeutung interreligiöser Bildung in Kindergärten erkannt. Zu Beginn dieses Jahres wurden drei Publikationen zu diesem Thema veröffentlicht. Die Religionspädagogen Stephan Leimgruber und Carola Fleck zeigen sich in der Arbeitshilfe „Interreligiöses Lernen in der Kita“ erstaunt, „in welchem Ausmaß und in welcher Dringlichkeit in praktisch allen neuen Bildungsplänen der alten und neuen Bundesländer das interkulturelle und interreligiöse Lernen durch Lernaufgaben thematisiert wird“. Die Autoren informieren über die großen Weltreligionen und geben praktische Beispiele für die Festkultur.

„Weißt Du, wer ich bin?“ lautet der Titel eines Materialhefts von Vertretern der drei monotheistischen Religionen. Verbände von Christen, Muslimen und Juden haben in einem Langzeitprojekt Praxisbeispiele zu „Glauben leben“, „Räume gestalten“ und „Tod und Trauer“ erprobt. Die Modelle sind mit Informationen über die Religionen und um Hinweise zur Elternarbeit ergänzt.

Ein mehrjähriges Projekt der Tübinger Forschungsgruppe „Mein Gott – Dein Gott“ unter der Leitung der Religionspädagogin Friedrich Schweitzer, Albert Biesinger und Anke Edelbrock ist in drei wissenschaftlichen Bänden dokumentiert. Daraus entstand das praxisorientierte Buch „Religiöse Vielfalt in der Kita“, in dem siebzehn Kindergärten interreligiöse Beispiele vorstellen. Unter anderem lernen Kinder die Gotteshäuser, Rituale und Symbolwelten anderer kennen.

Die Kinder sollen unterstützt werden, Eigenes von Fremdem zu unterscheiden, um dialogfähig zu werden. Sie erwerben somit eine religiöse Sprachfähigkeit über die eigene Glaubensgemeinschaft hinaus.

## Wie feiern die anderen?

Es gibt aber auch Gefahren, wenn Kinder anderer Religionen missioniert werden, wenn sie die kleinen angebotenen Religionshäppchen zu einer bloßen „Patchworkreligiosität“ zusammensetzen, wenn verschiedene Bekenntnisse zu einer Einheitsreligion „light“ auf kleinstem gemeinsamem Nenner zusammengemischt werden. Um das zu verhindern, müssen die Erzieherinnen und Erzieher selber ihr Verhalten kritisch reflektieren. Religiöse Andersartigkeit kann auch befremden, wenn

zum Beispiel christliche oder jüdische Kinder in einer Moschee das rituelle Gebet mitverfolgen. Solche Erlebnisse gehören aber zum interreligiösen Lernen dazu. Neugier und Interesse sollen die Fähigkeit zur Distanzierung einschließen.

Schon im Kindergartenalter kann man durchaus erklären, was Islam und Judentum mit dem Christentum gemeinsam haben: Alle drei Religionen stellen die Zuwendung und Hilfe Gottes sowie die Einmaligkeit jedes menschlichen Lebens in den Mittelpunkt. Die Kinder können erfahren, wie christliche, jüdische und muslimische Familien beten, wer welche Festtage wie feiert, welche besonderen religiösen Schriften sie haben und welche Überlieferungen – Teile des Alten Testaments, Jesus als Prophet – sich überschneiden.

Der Religionspädagoge Frieder Harz hat dafür das sogenannte Gastgebermodell entwickelt. Vertreter verschiedener Religionen laden zu Festen oder zum Besuch des jeweils eigenen Gotteshauses ein. Christliche Kindertageseinrichtungen, die weit mehr als die Hälfte in Deutschland ausmachen, müssen dann auch nicht selber als Gastgeber für die Feiern anderer Religionen auftreten. Muslimische oder jüdische Eltern können gebeten werden, ein solches Fest durchaus in den Räumen der Einrichtung auszurichten.

Die Tübinger Religionspädagogen haben festgestellt, dass ein Teil der muslimischen Eltern ihre Kinder bewusst in einer christlichen Einrichtung anmeldet, damit ihre Kinder im Alltag eine gelebte Religion erfahren, selbst wenn es nicht die eigene ist. Wenn – vorwiegend in kommunalen Einrichtungen – die pädagogischen Fachkräfte selber keiner Religion angehören, sollten Eltern oder Vertreter der Religionsgemeinschaften, Imane, Rabbiner, Pfarrer die Bildungsarbeit leisten.

## Ohne Eltern geht es nicht

In einem Punkt sind sich alle Veröffentlichungen einig: Die Eltern müssen einbezogen werden. Das bedeutet, ihnen das Konzept transparent vorstellen, ihre Fähigkeiten – besonders wenn sie anderen Religionen angehören – einbeziehen und Probleme offen ansprechen. Eltern mit fremder Religionszugehörigkeit sollen nicht das Gefühl haben, dass ihre Kinder christlich missioniert werden, und Eltern mit christlichem Glauben dürfen nicht den Eindruck bekommen, dass im Kindergarten Religionen vermischt werden.

Die Fülle der Anregungen aus Forschung und Praxis kann allerdings nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Entwicklung zum interreligiösen Lernen in den meisten Kindergärten noch am Anfang steht. Insbesondere müssen die Erzieherinnen dafür aus- und fortgebildet werden im Wissen über Weltreligionen, in der Bereitschaft zur interkulturellen Begegnung mit Einfühlungsvermögen.

Es gibt kein Zurück mehr hinter die Erkenntnis, dass Kinder von Anfang an eine gute Begleitung zur Orientierung in einer religiös pluralen Gesellschaft brauchen, vor allem auch, um die eigene religiöse Identität zu entwickeln. ←